

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln**

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François  
Sénac, Jean-Baptiste**

**Stendal, 1783**

**VD18 90514971**

§. 9.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-10843**



» get wird, sollte an den großen Festen der Minerva, bey  
 » den öffentlichen Spielen, durch einen Herold mit lauter  
 » Stimme abgelesen werden; Er sollte das Bürgerrecht  
 » haben, und wenn er wollte, auf Kosten des Staats im  
 » Prytaneo, so lange er lebte, unterhalten werden. End-  
 » lich sollten auch die Kinder der Bewohner von Cos, wel-  
 » cher die Stadt einen so großen Mann zu verdanken hatte,  
 » zu Athen eben so gut unterhalten und auferzogen werden  
 » können, als wenn sie daselbst geböhren wären." a)

## S. 9.

Bisher haben wir nur Beweise, die nicht alle gleich  
 überzeugend sind, auseinander gesetzt; nun wollen wir  
 auch diejenigen beysügen, die den größten Theil der Aerzte  
 überredet haben, Pest sey ansteckend (contagieuse).  
 Astruc hat dieselben in einer Schrift, die 1724 heraus-  
 kam b) aus einander gesetzt; allein auf den ersten 57 Sei-  
 ten handelt er nur bloß von der Transpiration. Ist die  
 Pest ansteckend, so ist nicht zu zweifeln, sie gehe durch diese  
 Ausführungswege von einem Körper zum andern über.  
 Es kommt nur darauf an, zu wissen, ob es Thatsachen  
 giebt,

a) Hist. ancienne de M. Rollin. T. II. p. 196.

b) Diejenigen, deren Meinungen Astruc bestreitet, sollten wenig-  
 stens mit den Bewegungsgründen, die ihn diese Schrift heraus  
 zu geben veranlaßten, zufrieden seyn. Er schrieb hierüber an  
 Herrn Dodart, ersten Arzt, folgendes: Ich habe die Ehre, Ih-  
 nen mein Herr, über das Contagium der Pest eine Streitschrift,  
 die ich habe drucken lassen, vorzulegen. Sie werden in derselben,  
 hoffe ich, eben den Eifer für Wahrheit, dessen ich mich stets be-  
 flissen, eben die Bescheidenheit gegen diejenigen, die ich zu wid-  
 derlegen suche, welche ich immer im ähnlichen Fall gebraucht  
 habe, bemerken. Vielleicht sind diese beyden Stücke schon hin-  
 reichend Ihren Beyfall mir zu verschaffen! Ich gesiehe es, der  
 Entschluß gegen die Meinung eines Mannes, den ich hochächte,  
 zu schreiben, hat mir bey Verfertigung dieser Schrift viel Mühe  
 gemacht; allein die Befriedigung, zu wissen, daß ich für eine  
 Meinung, die Sie genehmigen, stritte, hat mich ganz schadlos  
 gehalten, und dies war für mich ein förmlicher Beweis, daß ich  
 für die Wahrheit fechte. Mit tiefster Hochachtung bin ich etc.  
 Montpellier den 6. Jenner 1724.



bleibt, die die Mittheilung beweisen. Dieses nun wird man durch die Bemühungen dieses Arztes, einer der größten Verfechter des Contagiums, beurtheilen können.

### Ursprung und Fortgang der Pest in Europa beweisen die Wahrheit des Contagiums.

Diese beyden Stücke sind bey der Pest und dem größten Theil anderer Krankheiten nicht einerley. Fast alle andere entstehen und fangen in Europa an; sie zeigen sich bey verschiedenen Gelegenheiten auf einmal, ohne den geringsten Verdacht eines Auswärtigen Einflusses (commerce) und sind um es mit einem Wort auszudrücken — Landesproducte. Die Pest hingegen, nimmt immer ihren Ursprung gegen die heißeste Zone, und dorthier kommt sie nur nach Europa, wo sie ganz gewiß ein Fremdling ist. Man kann hierüber eine Streitschrift: Vom Ursprung epidemischer Krankheiten, und hauptsächlich der Pest, nachsehen; sehr bündig ist darinne dasselbe durch das Beyspiel der bekanntesten Pesten, die Europa verheeret haben, bewiesen. Nur durch eine Reihe mit Wahrheit erhärteter Thatsachen, war es möglich, eine so wichtige Frage, wie diese, zu entscheiden. — Dieses nun einmal fest gesetzt, so ergeben sich die Folgen von selbst. Ist Europa nicht das Vaterland der Pest, wird diese immer aus Asien oder Africa dahin gebracht; so folgt der Schluß nothwendig, daß sie sich nach und nach weiter mittheile, daß sie wirklich ansteckend (contagieuse) sey.

Um das Gewicht dieser Folgerung kraftlos zu machen, weiß ich, verwerfen die Leugner des Contagiums gerade zu die Zeugnisse der Geschichtschreiber, auf welche man sich für dasselbe stützt. Auf den gewöhnlichen Wege einher zu gehen; Facta, die jene angeben, zu untersuchen; um sie ungewiß zu machen, Beweis gegen Beweis, Bey-



spiel gegen Beyispiel zu stellen; durch Verdacht oder Muthmaßungen die Glaubwürdigkeit des Erzählers zu schwächen, ist ihre Sache gar nicht; sondern sie entscheiden gerade zu, und als wenn sie das Ding alleine verstünden, alle diese historischen Facta wären von unwissenden Leuten zu Markt gebracht, und von Geschichtschreibern, die sie uns wieder erzählen, nur zu leicht geglaubte Märchen. Allein läuft man denn nicht auch Gefahr, sich selbst einer zu weit getriebenen Ungläubigkeit überführen zu müssen, wenn man so viele würdige Schriftsteller so unbesonnen einer blinden Leichtgläubigkeit beschuldigt? oder besorgt man nicht wenigstens, dem Publico das Recht zu geben, nichts von dem zu glauben, was man selbst erzählt, da man andern so schlechtweg allen Glauben versagt?

Die Geschichtschreiber, die man so geradezu verwirft, sind in ihrem Fache berühmte Männer; wenn sie vom Ursprung und Fortgang der Pesten, die zu ihrer Zeit einfielen, Nachricht geben, so erzählen sie nichts als eine allgemeine bekannte und notorisch gewisse Thatsache, wovon sie Augenzeugen gewesen und worüber ihnen weder Vorurtheil noch Leichtgläubigkeit ein Blendwerk vormachen konnte. Thucidides befand sich zu Athen, da die Pest sie überfiel; er mußte also von dem, was er vorträgt, unterrichtet seyn, daß nemlich das Uebel in Ethiopien seinen Anfang genommen, von dort aus nach Lybien und Egypten sich verbreitet, wovon es dann ins Persische Gebiet übergegangen; daß es hernach die Insel Lemnos angesteckt habe, und von dieser nach Pyräum, dem Hafen vor Athen gebracht sey, von dannen habe es sich der Hauptstadt mitgetheilt.

Lucian lebte zu eben der Zeit, da die Pest das Römische Reich unter Marc Aurel und Lucius Verus verheerete, und er schrieb zu Anfange derselben, ja noch vorher, ehe sie sich den Provinzen des Reichs mittheilte.

Er



Er mußte also von ihren Anfange und Fortgange genaue Wissenschaft haben; und man muß ihm darin glauben, wenn er erzehlt, daß diese Pest in Ethiopien ihren Anfang genommen, von daher sich durch Egypten und das Gebiet der Perther, vorzüglich an der Küste von Nisibis, verbreitet habe. Daß sie durch die, nach geendigten Parthischen Kriege, aus Orient zurückkommende Armee des Lucius Verus ins Römische Reich gebracht worden, darüber sind alle Geschichtschreiber einstimmig.

Wenn Procop und Evager, zwey andere Geschichtschreiber, von der Pest, die unter Kayser Justinian erschien, reden, so ist's von einer Thatsache, wovon sie selbst Zeugen gewesen. Das Unglück, welches letzterer hatte, seine Frau, und viele seiner Kinder darin zu verlieren, und endlich selbst davon angesteckt zu werden, mußte vorzüglich seine Aufmerksamkeit rege machen. Diesen beyden Schriftstellern, kann man also trauen. Sie lebten in Constantinopel, der Hauptstadt des Kayserthums im Orient, und folglich im Mittelpunct, wo die Neuigkeiten, von allem was in den Provinzen des Reichs vorging, zusammen kamen; daher kann man ihnen aufs Wort glauben, daß diese Pest in Ethiopien angefangen, daß sie von da aus nach Egypten, hernach nach Syrien übergegangen, und aus Syrien nach Constantinopel und ins ganze Reich gebracht sey.

Eben so verhält es sich mit Guy de Chauliac. Dieser berühmte Arzt lebte zu Avignon, und besaß am Hofe des Pabstes, der daselbst residierte viel Ansehn und Zutrauen. Schon allein als Arzt würde seine Aufmerksamkeit auf Ursprung und Anfang einer so tödtlichen Pest, wie die, vom Jahr 1348, rege gemacht seyn; noch mehr aber mußte sie durch seine eigene Gefahr vermehrt werden, weil er selbst angesteckt wurde. Unter diesen Umständen kann man dessen Zeugniß, das mit dem aller andern Geschichtsch

schicht



schichtschreiber übereinstimmt, unmöglich verwerfen, noch auch ihm, wenn er angiebt a), diese Pest sey im Orient entstanden und von daher in die Abendländer übergegangen, Glauben versagen.

Wollte man die übrigen Schriftsteller, die von den in Europa zum Vorschein gekommenen Pesten Meldung gethan haben, durchlaufen, so würde es leicht seyn zu beweisen, daß sie alle, entweder zur Zeit der Pest selbst, von der sie reden oder doch kurze Zeit nachher gelebt haben. Dieser Umstand, vereinigt mit der Natur der Sache wovon sie reden, muß ihrem Zeugnisse Gewicht geben. Es kommt hier gar nicht auf einzelne, wenig bekannte oder nicht hinreichend bewiesene Dinge an, worüber sich die Geschichtschreiber haben können hintergehen lassen; sondern es ist die Rede vom Anfange und Fortgange der Pesten, die allgemein Aufmerksamkeit erregt haben; es kommt darauf zu wissen, an welchem Ort fing das Uebel zuerst an, und welche Länder sind dann nach und nach verheert worden? Dieses sind wichtige, allgemeine bekannte und ganz gewisse Dinge, worin sich kein Schriftsteller, wenn er sich nicht der Gefahr bloß stellen wollte, öffentlich und förmlich Lügen gestraft zu werden, irren konnte.

Doch uns deucht, wir brauchen uns nicht mühsam in eine noch weitere Untersuchung einzulassen; so wichtig sie auch seyn könnte, so würde sie doch gegen Leute, die sich vorgesezt haben, alles ohne Prüfung zu leugnen, nichts helfen. Ganz gewiß gehen sie auf ihrer Seite in dieser Sache außerordentlich weit, und wir würden wichtige Gründe zu unserm Vortheil daraus ziehen können; doch, um uns nicht länger über diesen Artikel aufzuhalten, wollen wir es lieber nicht thun. Ja, unsre Willfährigkeit soll noch weiter gehen; wir sind bereit, auch ohne uns des Ansehens der Geschichtschreiber zu bedienen, den Ursprung  
der

a) S. dessen Lucubrationes chir. Tract. II. doct. 2. cap. 5.



der Pest auszumachen. Für eine gerechte Sache sind immer noch Beweise und man braucht dabey nicht so ängstlich auf jeden seiner Vortheile zu sehen.

Weil man es denn so will, so laßt uns ohne allen Grund, oder besser zu sagen, wider allen möglichen Grund einmal annehmen, in Rücksicht dessen was vom Anfange und Fortgange besagter Pesten angegeben wird, sey Thucidides ein Lügner, Lucian ein leichtgläubiger Mensch, Procop und Evager voller Vorurtheile, Guy de Chauliac habe die Sache nicht verstanden; kurz, alle Schriftsteller, die da angeben, daß die von ihnen beschriebenen Pesten im Orient angefangen, und von daher nach Europa gebracht worden, wären Leute die gar keinen Glauben verdienen, und die sich blindlings von Volksmeinung haben einnehmen lassen. Aber was sagen wir endlich von der Pest in Provence, die so eben aufgehört hat? Dieses ist denn doch wohl keine ausländische, alte und nur von bloßen Hörensagen bekannte Geschichte, sondern eine ganz neue Erscheinung, die sich mitten unter uns zugetragen, und wobey wir selbst traurige Zuschauer gewesen. Ist es nun wahr, daß die Pest aus der Levante nach Marseille gebracht worden, daß sie von Marseille in die übrigen Theile von Provence und in die Gegend von Languedoc, welche von ihr angesteckt worden, übergegangen sey, so steht der, diesem Abschnitt vorgesezte Grundsatz in seiner ganzen Größe da! dieses aber nun will ich gleich demonstrativisch beweisen.

Um dieses kurz und richtig ins Werk zu richten, werde ich mich begnügen, eine Reihe bewiesener Thatsachen anzuführen, woraus ich denn so wohl unbezweifelte Folgen, als Wahrheiten die ich mich frey zu behaupten erkühne, ziehen werde. Es fällt mir nicht einmal ein, daß man eine der Thatsachen, die ich anführen werde, leugne; auf allen Fall aber sind meine Bürgen bereit. Diese sind:

Hic



Historische Nachricht von der Pest zu Marseille, a) sie ist von einem geschickten Arzt dieser Stadt, der nichts erzählt, als wovon er Zeuge gewesen.

Quaeque ipse miserrima vidi,  
Et quorum pars magna fui. b)

Ferner: das Tagebuch von dem, was während des Contagiums sich zu Marseille ereignete zc. c) die Register der Gasthöfe in der Stadt und der Gesundheitsanstalten aller Dörter, die angesteckt gewesen, mit einem Wort, die laute Stimme von ganz Frankreich, von ganz Europa.

Allgemein war also notorisch gewiß:

- 1) Marseille und der übrige Theil von Provence genossen im Anfang des 1720 Jahres eine sehr gute Gesundheit, es gab keine Veränderung im Wetter noch Ansteckung in der Luft, das nothwendige zum Lebensunterhalt war ordentlich zu bekommen, und ließ auch nicht die geringste Verderbniß vermuthen.
- 2) Gerade zu der Zeit herrschte in den Niederlanden oder Seestädten der Levante, so wie auch zu Sydon und Tripoli in Syrien zc. die Pest.
- 3) Das von Sydon kommende Schiff des Capitain Chataud, welches zu Tripoli hatte anfabren müssen, landete den 25ten May 1720 an der Insel Chateau d' If, und demselben folgten in wenig Tagen noch einige andere Schiffe, die von eben denselben Dörtern herkamen.

4) Ein

a) Relation Historique de la Peste de Marseille.

b) Virgil Aeneid. lib. 2.

c) Journal de ce qui s'est passé à Marseille pendant la Contagion, tiré du Memorial de la Chambre du Conseil de l'Hotel de la Ville, par le Sieur Pichatti, Orateur de la Communauti, & Procureur du Roi de la Police.



- 4) Ein Theil des Schiffvolks von diesem Schiff war schon auf der Reise umgekommen; nach der Anlandung zu Marseille starben im Monat Junius noch viele davon. Die Packträger, welche in das Krankenhaus geschickt waren, um die Kaufmannswaaren, womit das Schiff beladen gewesen, zu reinigen, starben fast alle in dem nemlichen oder im Anfange des folgenden Monats an einer Krankheit, deren Natur man anfänglich nicht kannte, in der Folge aber offenbar sah, daß es die Pest sey.
- 5) Das Uebel, welches anfänglich in den Krankenhäusern eingeschlossen war, zeigte sich am Ende des Junius oder im Anfange des Julius in der Stadt selbst; die ersten, so davon angesteckt wurden, waren entweder Reisende, die auf den verdächtigen Schiffen aus der Levante gekommen, denen man mit ihren Sachen am 14ten Jun. den Eintritt erlaubt hatte, oder berühmte Schleichhändler, die verstohlener Weise Kaufmannswaaren aus den Krankenhäusern in die Stadt brachten, oder Hehler und Hehlerinnen solcher Schleichwaaren.
- 6) Dieser geringe Anfang ging endlich im Monat August zu einer allgemeinen Ansteckung über.
- 7) Die Pest, die Marseille verheerte, war derjenigen, die die Handelsstädte der Levante verwüstete, ganz ähnlich und von dem nemlichen Zufällen begleitet.
- 8) Zu Aix, wo noch bis Monat September alles gesund war, fing mit dem Fortgange dieses Monats eben dasselbe Uebel an sich zu zeigen; nachher kam auch die Pest allmählig zu Toulon, Arles, Tarascon und beynah in ganz Provence zum Ausbruch.
- 9) Gegen das Ende desselben Jahrs kam die Pest nach Gebaudan, wo die Leute in Bequemlichkeit und vollkommener Sicherheit lebten, und wo man die Pest



Pest nur aus der Erzählung der Einwohner von Unterlanguedoc, die dahin flohen, kannte.

10) Das Uebel nahm daselbst durch einen Bauern aus dem Dörffgen Correjeac, der krank von Sct. Laurentius Markt zu Lot zurück kam, seinen Anfang, und nachher verheerete es nach und nach Canoursgue, Marvejol, Mende, Alais &c.

Aus diesen verschiedenen Thatsachen, muß man nun nachstehende Folgen ziehen:

1) Die Pest zu Marseille ist weder durch Verderbniß der Luft, noch der Nahrungsmittel hervorgebracht, weil weder eine Umänderung des Wetters, noch Vergiftung der Luft, noch Veränderung in den Nahrungsmitteln vorgegangen, und an dem, was zur Nothdurft gehdrt, war kein Mangel.

2) Die Pest zu Marseille war von der nehmlichen Beschaffenheit, hing von der nehmlichen Ursache ab, als die Pest zu Sydon und in dem übrigen Theil der Levante, weil bey beyden die Zufälle einerley waren.

3) Die Pest ist durch Capitain Chataud's Schiff aus der Levante nach Marseille gebracht, denn man sieht, daß sein Schiffvolk schon unterwegs davon angegriffen worden, daß die Krankheit daselbst, nach seiner Ankunft, fortgedauert, und daß die Packträger, die zur Reinigung der Kaufmannswaren des Schiffs bestimmt waren, fast alle in dem Krankenhause umkamen.

4) Die Pest von Marseille ist nachher allmählich den Städten Aix, Toulon, Arles und fast der ganzen Provence, durch den unvermeidlichen Umgang, welchen diese mit Marseille haben, mitgetheilt worden; weil es in jeder derselben eben so wenig, wie in Marseille, eine andere Ursache gab, welche  
im



im Stande gewesen eine so tödtliche und allgemein sich ausbreitende Krankheit hervorzubringen.

- 5) Nach Gebaudan und Cevenes mußte die Pest, die mit der in Provence von einerley Natur und der nehmlichen Gattung war, durch eben denselben Weg gekommen seyn, weil keine einzige andere Ursache vorhergegangen, die im Stande gewesen wäre sie hervorzubringen. Sonst weiß man auch, daß die Pest daselbst bloß durch einen Bauer aus dem Dörffgen Correjeac, der auf einen benachbarten Markt, und so zu sagen mitten im Zusammenfluß der Fremden, die sich dahin begeben, von derselben überfallen worden.

Diese Folgerungen ergeben sich unmittelbar aus den Sätzen, woraus wir sie ziehen, und es würde unmöglich seyn, ihre Evidenz zu leugnen. So ungerne man auch will, muß man doch eingestehen, daß die letztere Pest in Provence offenbar eine fremde Krankheit sey, daß sie in der Levante angefangen, durch Capitain Chataud's Schiff nach Marseille gebracht worden, und sich von dort aus allen Orten, die davon angesteckt worden, mitgetheilt habe.

Ein so hinreichend bewiesenes und authentisches Beyspiel, rechtfertigt vollkommen alle die Geschichtschreiber, denen man, über Ursprung und Fortgang der von ihnen beschriebenen Pesten, so ganz alle Autorität absprach. Das, was wir selbst so eben gesehen haben, ist ein treuer Abdruck dessen, was sie erzählen. Aber was bey dieser ganzen Sache noch wichtiger, ist, daß dieses Beyspiel auf eine unwiederlegliche Art beweiset, die Pest sey wahrhaftig ansteckend; weil sie durch angesteckte Waaren aus der Levante nach Marseille gebracht, und sich auf eben die Art von Marseille aus über der ganzen Provence und einem Theil von Languedoc verbreitet.

§

Das



Das Contagium der Pest, welche die Menschen angreift, wird durch das Contagium derjenigen, die gewissen Arten der Thiere eigen, bewiesen.

Auch unter den Thieren herrschen so gut eigene und eben so grausame Pesten als unter den Menschen; dieses ist eine zu bekannte Sache, als daß man sie noch weiter zu beweisen nöthig hätte. Wer weiß nicht was Virgil und Lucretz a) davon sagen? Falsch würde man ihre Beschreibungen von Pesten der Thiere für poetische Erdichtungen halten. Sie geben nicht das geringste an, was nicht durch ganz wahre Geschichten gerechtfertigt wird. Man braucht nur in den Annalen von Fulda, Mez und Eginart die Erzählung von der Rindviehseuche zur Zeit Carls des Großen im Jahr 810, nachsehen. Fracastorius b) erzehlet ein ähnliches Viehsterben, das zu seiner Zeit, 1514, in Friaul und allen Staaten von Venedig herrschte. Endlich haben auch Ramazzini c) und Lancisi d) über die Pest unter dem Rindvieh geschrieben, welche in den Jahren 1711 1712 und 1713 in der Lombardey und beynahe in ganz Italien große Verheerungen angerichtet. Diese Pestilentialischen Krankheiten der Thiere, die in kurzer Zeit alle Heerden in einer Provinz zu Grunde richten, geben von der Wirklichkeit des Contagiums neue, und zum Unglück nur gar zu öftere Beweise ab.

Es ist wahr, Pest der Menschen und Thiere scheint von zwey ganz verschiedenen Ursachen her zu rühren. Selten theilt sich die, die unter letztern herrscht dem Menschen mit,

a) Virg. Georgic. libr. III. und Lucret. de rer. nat. libr. 6.

b) de Contagione, lib. 1. cap. 2.

c) de Contagiosa Epidemia, quae in Boues irrepit.

d) de Bouilla Peste.



mit, selten greift auch die, dem Menschen eigene, Thiere an. a) Allein bis auf dieses, sind beide Arten der Pest durch die Natur der Zufälle, die sie hervorbringen, durch Sterblichkeit, welche sie anrichten, durch Schnelligkeit, womit sie sich ausbreiten, und durch fruchtlose Versuche, Mittel gegen sie zu brauchen, vollkommen ähnlich. Ist es also andern, daß die Pest der Thiere ansteckend ist, so folgt nothwendig daraus die dem Menschen eigene sey es auch, weil diese sich auf die nemliche Art, unter nemlichen Umständen und mit eben der Geschwindigkeit ausbreitet. Die Gegner des Contagiums sehen die Nothwendigkeit dieser Folge wohl ein, allein da sie nun einmal das ansteckende bey der Pest der Menschen leugnen wollen, so sind sie klug genug auch kein Contagium unter den Thieren einzugestehen.

Aber ob sie Grund haben dieses zu leugnen? Ich glaube nicht; und warum? will ich gleich sagen:

I. Man erinnert sich noch der dem Rindvieh eigenen Pest, die in den Jahren 1711 1712 und 1713 den größten Theil der Italienischen Staaten verheerete und durchgehends unter diesen Thieren ein entsetzliches Sterben verursachte. Allein um Rom herum, brachte sie binnen neun Monaten — so lange dauerte sie nemlich das selbst — ohngefähr 30000 Stück um. Zwey berühmte Aerzte, Ramazzini b) nemlich, erster Professor

§ 2

a) Arnold de Villanova behauptet cap. 2. Epid. Antidor. Pest der Menschen theile sich nie den Thieren, und die den Thieren eigene, nie dem Menschen mit. Allein er irret sich. Bisweilen hat man das letztere, siehe Ramazzini's und Lancisi's angeführte Schriften; bisweilen auch das erstere gesehen. S. Bocace I. Journée du Decameron, wo er erzählt, er habe in der Pest zu Florenz 1348 mit seinen Augen zwey Schweine auf der Stelle sterben gesehen, da sie in einem Haufen Koth herumgewühlt, und alte vom Pestgift angesteckte Lumpen durchschüttelt hatten.

b) Ramazzini schrieb seinen Tractat: de contagiosa Epidemia, quae in Patavino agro, & tota fere Veneta Ditione in boues irrepfit, am 9. November 1711.



der Medicin zu Padua und Lancisi, a) erster Arzt Pabsts Clemens des XI. haben über den Ursprung, Ursache, Fortgang und Zufälle dieses Uebels besondere Tractate geschrieben, und beyde versichern, daß es sich bloß durch Ansteckung fortgepflanzt habe. Dieses sind zwey Zeugen die alles selbst gesehen, Zeugen, die von allem unterrichtet waren, und ihre Aussage müßte hinreichend seyn, die Sache zu entscheiden. Doch wir wollen es uns nicht so sehr angelegen seyn lassen, ihre Autorität herauszustreichen, man möchte sonst keinen Anstand nehmen, mit ihnen eben so wie mit den Geschichtschreibern, wovon im vorhergehenden Abschnitt Meldung geschehen, zu verfahren. Nur bloß die Thatfachen und Beobachtungen, welche sie erzehlen, und worauf sie ihre Aussage gründen, wollen wir erwegen.

1) Der Anfang des Jahrs 1711 war nach ihrer Aussage für Menschen und Thiere sehr gesund; Fütterung war überflüssig genug, die Luft rein, der Sommer selbst nicht so heiß und brennend wie sonst, kurz, man hatte Ursache ein glückliches Jahr zu erwarten, und nicht das geringste gab Gelegenheit, dieses schreckliche Viehsterben, welches gegen das Ende dieses Jahrs anfang, zu vermuthen.

2) In Italien ist die Verfassung so, daß jährlich aus Dalmatien und den benachbarten Ländern eine große Anzahl Ochsen eingeführt wird. Mitten im Sommer 1711 ereignete es sich, daß ein Stück davon im Paduanischen sich verlor und darauf unglücklicher Weise auf den herrschaftlichen Gütern des Grafen Borromée, Domherr zu Padua, aufhielt; und aus Unvorsicht wurde es bey die Heerde Rindvieh, welche man dort fütterte, getrieben.

3) Der Lancisi schrieb seinen Brief an Ant. Maria Borromée, theatiner Geistlichen, im Anfange des Jahrs 1712, und seine Streitschrift de Bouilla peste. 1715.



- 3) Der fremde Ochß starb wenig Tage nachher, und die Heerde des Grafen Borromée, worunter man ihn hatte laufen lassen, und die bis dahin vollkommen gesund gewesen, fing nun von dieser Zeit an, mit jedem Tage durch eine tödtliche und unbekante Seuche zu Grunde zu gehen; so daß kein Stück verschont blieb, keins wieder davon kam.
- 4) Dieses ist der Anfang der Pest unter dem Rindvieh, welche binnen drey Jahren beynah ganz Italien davon leer gemacht. Zuerst war sie bloß auf den Gütern des Grafen Borromée, bald darauf theilte sie sich im ganzen Paduanischen Gebiet mit, ging nach und nach in den übrigen Theil des Staats von Venedig, ins Milanische und Ferrarische Gebiet über, und drang endlich im Anfange des Jahrs 1713 ins Königreich Neapel.
- 5) Sobald man zu Rom erfuhr, daß die Seuche unter dem Rindvieh im Neapolitanischen herrsche, brauchte man die Vorsicht, den Markt zu Frusinone im Römischen Gebiet zu untersagen; denn da dieser Ort an den Grenzen von Neapel liegt, so war zu befürchten, es möchte angestecktes Vieh zum Verkauf dahin gebracht werden.
- 6) Allein diese Vorsicht half zu nichts, als daß die Viehhändler einen andern Weg nahmen, und anstatt das Vieh nach Frusinone zu bringen, führten sie es am Ende des Julius nach Rom, wo es leicht von den Fleischhauern aufgekauft wurden, weil man's um wohlfeilen Preis gab.
- 7) Dieses Vieh wurde nun nach verschiedenen Gegenden im Römischen Gebiet vertheilt, und brachte an jeden Ort, wo man sie aufnahm, die Pest hin. Das ganze Land wurde dadurch sehr bald durch und durch angesteckt, und ohngeachtet aller Vorbanung die man





nur anwenden konnte, war die Seuche außerordentlich arg, und hielt neun Monat an.

8) So reißend indessen der Fortgang des Uebels war, so hatten nicht allein Toscana und das Herzogthum Modena, sondern selbst im Kirchenstaate die Erbländer des päpstlichen Stuhls, Umbria, die Mark Ancona und das Herzogthum Urbino, doch das Glück, sich dagegen zu schützen, weil die Grenzen dieser Länder täglich genau bewachtet wurden, und man zur rechten Zeit allen Umgang, der nur Verdacht erregen konnte, mit den angesteckten Ländern aufhob.

9) Auf diese Art erhielten die Fürsten Pamphil und Borghese mitten unter der Seuche ihre Rindviehheerden, indem sie ihre Güter sorgfältig bewachen ließen, und verhinderten, daß nicht das geringste, was im Stande gewesen die Ansteckung mitzutheilen, dahin gebracht wurde.

10) Endlich traf man so wohl in den Gegenden um Rom als in dem übrigen Theil Italiens durchgehends keine einzige Heerde, kein einzig Stück Rindvieh, das nicht durch den Weg des Contagiums von der Seuche befallen worden. Die Ansteckung geschah nicht immer auf die nemliche Art; bisweilen durch das Vieh selbst, welches man für gesund hielt, und ohne genugsame Vorsicht aufnahm; bisweilen durch Personen, die auf die Heerden Acht hatten und glaubten, sie könnten ohne daß es Folgen hätte, wohl franke Heerden besehen; oft endlich durch die Hunde, die von einer Heerde zur andern liefen, oder andere Dinge, die man bey angesteckten Heerden schon gebraucht hatte.

Was sagt man zu diesen wichtigen Gründen? wird man diese Thatsache leugnen? Allein Ramazzini, einer der Schriftz



Schriftsteller, von denen wir dieselbe haben, sagt, er gebe nichts an, was nicht durch die öffentlichen Tagebücher zu Padua erwiesen werde. Er hat das nemliche auch selbst da das Uebel, welches die Gegend verheerete, am ärgsten um sich grif, in einer öffentlichen Rede vor der gesammten Universität und versammelten Stadt Padua vorgelesen. Einen Monat nachher ließ er dieselbe drucken und eignete sie dem Doggen von Venedig zu. Was Lascisi betrifft, so war er ein Mitglied der besondern Congregation, welche Se. Heiligkeit bey Gelegenheit der Pest in den Gegenden von Rom anordnete. Ohne ihn, ohne seinen Rath geschah nicht das Geringste, so lange das Uebel währte.

Aber nun auch von der andern Seite; billigt man diese Thatsachen — und könnte man anders umhin? — so muß man auch zugleich das für wahr annehmen, was diese beyden berühmten Aerzte mit Grunde angegeben haben, daß nemlich diese Pest unter dem Rindvieh ansteckend gewesen, und welches auch wir mit eben dem Grunde nach ihnen behaupten können.

II. Unsere Behauptung erhält noch einen andern Beweis von dem Schaafen, welche durchgehends in allen mittägigen Provinzen Frankreichs öftern pestartigen Krankheiten unterworfen sind. Jedes Land belegt diese Krankheiten mit einen besondern Nahmen. An der Grenze von Isle de France nennt man sie le Claveau oder le Clavelee, in Languedoc, la Picotte. Alle Zufälle der Pest bestimmen ihren Character. Hier ist: Mattigkeit, (abattement,) Schwäche, Schläfrigkeit, Schwindel, Ekel für Futter, Brechen, Durchfall, Ruhr, Kleinheit des Pulses, fürnemlich aber Furunkeln oder carbunkelartige Blattern auf der ganzen Fläche der Haut, die auch Gelegenheit zur Benennung Claveau und Picotte gegeben.



schwellen selbst die Drüsen unter den Vordersehenkeln, oder es entstehen wahre Bubonen.

Aus diesen Zufällen erhellet leicht die außerordentliche tödtlichkeit dieser Krankheit. Gewiß ist, daß sie zugleich äußerst ansteckend ist. Ein krankes Schaaf steckt die ganze Heerde an. Sobald man etwas davon merkt, müssen die Gesunden abgesondert, Luft, Fütterung, Schaafstal und Hirte verändert werden. Die sterben wollen, muß man tod machen, und tief einscharren, die Verdächtigen beyseits bringen und die Quarantaine halten lassen. Mit einem Wort: bey einer angesteckten Heerde muß man eben so verfahren, die nemliche Behutsamkeit und Vorsorge gebrauchen, wie in Städten, wo die Pest herrscht; dies ist das einzige Mittel sie zu erhalten. Hätten die Gegner des Contagiums unter den Menschen, eine kranke Heerde, sie würden sich's selbst schon schuldig seyn, sich dazu zu bequemen, oder sonst würde ihr arger Wahn bald durch den gänzlichen Verlust derselben bestraft werden.

Diese Gewohnheit ist nicht neu, sondern zu allen Zeiten bey der Pest des Viehes beobachtet worden. Man findet sie genau beschrieben, und äußerst empfohlen im Columella a) und nach ihm im Gesner. b) Was diese beyde Schriftsteller, die nach Ort und Zeit so weit von einander abstehen, davon angeführt, ist schon hinreichend, zu zeigen, daß das Verfahren aller Jahrhunderte über diesen Punkt immer das nemliche war.

III. Caninchen sind der Clavelee oder Picotte eben so wohl, und auf die nemliche Art unterworfen als die Schaafe. Oft bekommen sie sie von den Schaafen; oft theilen sie sie auch gesunden Schaafen mit. In beyden Fällen aber unterbleibt die Mittheilung nie, wenn sie bey andre Thiere ihrer Gattung kommen. Ein ange-

a) de Re rustica, lib. 26. cap. 5.

b) de Quadrup. lib. 1. de Oue, litt. C.



stecktes Caninichen steckt bald die ganze Höhle (garenne) an, wo es sich aufhält, und die Krankheit geht schnell von dieser zu den benachbarten über.

Deswegen sind auch die Leute, die sie gern zum Fang aufbehalten wollen, so geschwind dahinter her, die ersten Wohnungen, wo sie wissen, daß die Picotte hingebracht ist, zu zerstöhren. Sie jagen alle Caninichen mit Wieseln heraus, oder schießen sie tod. Durch diese schleunige Execution hemmen sie den Fortgang des Uebels und kommen der Sterblichkeit, die es würde angerichtet haben, zuvor. Doch es ist wahr, dieses Wegsterben, ob es gleich nicht geringe, würde nicht lange bemerkt werden, weil die entsetzliche Fruchtbarkeit der Caninichen, vornehmlich in warmen Ländern, die Reihe bald wieder voll macht.

Dieses sind die Beweise, die wir, in Rücksicht der Pest unter den Thieren, anzuführen hatten. Es ergiebt sich aus denselben: daß die Thiere ganz eigene Pesten haben; daß diese sich nach und nach weiter von einem dem andern mittheilen; kurz: daß sie wahrhaftig ansteckend sind. Durch eine Folge, deren Evidenz wir am Anfange dieses Capittels dargethan haben, fließt daraus, daß die Pest unter den Menschen eben so wohl ansteckend (contagieuse) sey.

Wenn man auch wegen des Contagiums zweifelhaft ist, so würde Klugheit doch rathen zur Pestzeit eben so zu Verfahren, als wenn man es glaubte.

Alle Maaßregeln, die man zur Pestzeit befolgt, müssen von der gewissen Vermuthung der Wirklichkeit eines Contagiums, abhängen. Ist man wirklich davon überzeugt, so müssen die Kranken und selbst auch die, benen



denen man Ansteckung nur argwöhnet, schleunig beyseite gebracht, jedem Gesunden aller Umgang mit den Kranken — außer im dringendsten Fall — untersagt werden. Städte und angesteckte Dörter muß man sorgfältig einschließen, den darin eingeschlossenen Einwohnern die nothwendigen Lebensmittel besorgen, und ihnen ernstlich allen Umgang außer diesen Grenzen untersagen, kurz: ganz nach den weisen Vorschriften, die bey der letztern Pest nicht Fruchtslos ausgeführt worden, verfahren. Ganz entgegen gesetzt aber muß man verfahren, wenn das Contagium nur als eine Chimäre angesehen wird. Weit entfernt, den Pestkranken eine unerträgliche Last aufzubürden, ihr Unglück noch durch einen Zwang, der an Selaverey grenzt, zu vermehren, muß man ihnen vielmehr vollkommene Freyheit über sich selbst lassen, und sich nicht mehr Sorge über die Folgen der tödtlichsten Pest, als eines geringen Schnupfens, der viele Persohnen an einem Ort zugleich überfiele, machen. Nachdem was wir jetzt gesagt haben, scheint über diesen Punkt kein Zweifel mehr übrig zu seyn. Wir haben durch gewisse, durch demonstrativische Beweise dargethan, daß die Pest wahrhaftig ansteckend sey. Dieser ausgemachte theoretische Punkt bestimmt die practischen Maaßregeln, die man nicht, ohne eine Unbesonnenheit zu begehen, aus den Augen setzen darf. Allein wir gehen noch viel weiter! wir getrauen uns hier zu beweisen, daß alsdenn sogar diese Regeln befolgt werden müssen, wenn auch die Frage wegen der Ansteckung noch zweifelhaft seyn könnte.

Gesetzt demnach, die Gründe für und wieder das Contagium wären gleich, der unentschlossene, ungewisse Geist wankte von einer Seite zur andern, und wisse nicht nach welcher er sich neigen solle, mit einem Wort; die Frage sey wahrhaftig problematisch. Dies ist viel, ja den Gegnern des Contagiums schon zu viel eingeräumt. Indessen es sey wirklich so, so würde die Klugheit doch rathen,



rathen, bey allem Zweifel so zu verfahren, als wenn das Contagium ausgemacht sey; denn dieses würde doch auf alle Fälle das sicherste seyn, selbst wenn unsre Voraussetzung wahr wäre.

Laßt uns Vortheile und Nachtheile, gutes und schlechtes jeder Parthey erwegen! aber auf beyden Seiten in doppelter Rücksicht, welches der einen so gut zu statten kommen kann, wie der andern; das heißt: Voraussetzen, daß auf der Seite, zu der man sich neiget, Wahres sey; auch, daß man das Unglück habe sich zu betrügen.

I. Also zuerst das System der Nichtansteckung.

Hält man sich nach dieser Meinung, so würden

- 1) keine Krankenhäuser für die Pestkranken mehr seyn, sie würden den Trost haben, unter ihren Angehörigen zu bleiben, von ihnen bedient zu werden. Dadurch würde auch die Quarantaine für angesteckte sowohl, als gesunde wegfallen; sie würden die Freiheit haben, sich nach ihrer Willkühr zu betragen. So räumte man zwey der größten Beschwerden, die mit der Pest immer verbunden, auf einmal aus dem Wege.
- 2) In den angesteckten Orten würde Ueberfluß an Lebensmitteln erhalten werden, weil die benachbarten Leute, nicht mehr in Schrecken gejagt, vor wie nach dergleichen hereinbringen würden.
- 3) Geistliche und Beichtväter, Aerzte und Chirurgen würden nicht mehr anstehen ihr Amt zu erfüllen. Denn warum sollten sie sich weigern, da sie gar keine Gefahr zu befürchten haben?
- 4) Man würde, wie gewöhnlich, Gottesdienst und Gericht halten, Handel und bürgerliche Beschäftigungen würden im Gange bleiben, kurz: nach diesem System würde zwischen einer von der Pest angesteckten Stadt und einer gesunden gar keine, oder nur dieser Unterschie

schiet



172  
 schieb seyn, daß in ersterer mehr begraben werden.

Allein dieses viele Begraben sollte bald alle Vortheile, deren man sich bey diesem Project schmeichelt, vereiteln. Wenn die Sterblichkeit nur bei gewissen Familien, in gewissen Straßen, in dem einen oder dem andern Theile der Stadt einrisse, wenn man durch öftere Beispiele sähe, daß sie sich durch Gemeinschaft und Umgang weiter ausbreitete, so würde dieses bald jeden auf den Gedanken bringen, und durchgehends als demonstrativer Beweis gelten, die Seuche sey ansteckend. Man würde die Pestkranken verlassen oder von ihren eigenen Angehörigen schlecht bedient werden; die Klügeren schlossen sich ein; das Landvolk umher scheuete sich dem angesteckten Orte zu nähern; Beichtväter und Aerzte würden sich ihres Amts weigern, oder sich nur unter Widerstreben ihres Selbstgeföhl, sich selbst ihrer Pflicht aufzuopfern, daran wagen; die Kraamläden würden verschlossen, Kirchen, öffentliche Plätze und Straßen würden öde seyn. Mit einem Wort: eine von der Pest angesteckte Stadt würde sich in kurzer Zeit in den traurigen Zustande befinden, worin Marseille im Monat August und September 1720 war.

Wie soll man dieser Unordnung abhelfen? Würde man hartnäckig auf dem Glauben ans Contagium, und diesen gemäß zu handeln, bestehen? Allein die Meinungen lassen sich gar nicht zwingen, und diese Nothhülfe würde nur dienen, den Wahn zu vermehren und die Halsstarrigkeit des Publikums zu verstärken. Das beste wäre, dasselbe von seinem Eigensinn zu überführen. Doch dieses Unternehmen ist schwer, und vornehmlich mitten in der Gefahr. Man predigt schon seit langer Zeit gegen die Ansteckung, ohne auch nur einen einzigen Profelyten machen gekonnt zu haben; dieses ist für den Beifall dieser Hypothese keine gute Anzeige. Die kommenden Jahrhunderte werden nicht



nicht leichtgläubiger seyn als das unsrige, und unsere Nachkommen eben so klug wie wir, und man kann sich's mit Zuversicht versprechen, daß die Meinung vom Contagium immer, zur Ehre des Menschengeschlechts, die herrschende, oder besser zu sagen, die allgemeine seyn werde.

Wollte man auf der andern Seite, zur Pestzeit, so verfahren, als wenn Ansteckung nur ein bloßer eitler Gedanke, — ja wenn sie auch wirklich nichts mehr und nichts weniger wäre — so würde man also doch nicht den geringsten Vortheil davon zu erwarten haben, weil gemeiner Wahn der Ausführung dieses Projekts sich entgegenstellen, und den Erfolg verhindern würde. Gewiß nicht scheinbare, sondern die größtesten Uebel würde diese Meinung nach sich ziehen, wenn man sich darin irrte. In dieser Rücksicht Kranken und Gesunden freyen Umgang zu erlauben, würde heißen, die Ansteckung (infection) überall verbreiten: den Saamen der Pest in der Stadt von Haus zu Hause, und von außen, von einer Stadt zur andern auszustreuen: und Vaterland und Staat der gewissen Verheerung einer tödlichen Seuche preis geben! Menschen a) die sich zur Beschäftigung machen, die Pest auszubreiten, können gar kein ärgeres Verbrechen mehr begehen, und die beiden berühmtesten Bösewichter, Caddoz und Lentille b), die im 16ten Jahrhundert vom Parlament zu Toulouse eben wegen diesem Verbrechen bestraft wurden, würden nicht strafbarer gewesen seyn. Bey dem Un-

a) Arrêts notables du Parlement de Toulouse par Laroche-Flavin. liv. 3. tit. 7. wo die Verurtheilung verschiedener Pestausbreiter erzählt wird. Laseille erzählt in Annales de Toulouse, für l'année 1742, daß man zwei solche Pestausbreiter, zu Toulouse, bey schwachem Feuer verbrannt habe.

b) Caddoz wurde 1530 mit glühenden Zangen gemüthet, enthauptet und geviertheilt. Lentille starb 1545 auf der Folter. s. Gravesrol's Anmerkungen über die angeführte Stelle des Laroche-Flavin.



ternehmen dieser würde in der That mehr Bosheit gewesen seyn; allein in einer so wichtigen Sache ist gar zu große Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit nicht weniger schuldig, als Bosheit selbst.

II. Wir wollen gleich sehen, ob die nämlichen Unbequemlichkeiten sich auch auf der andern Seite finden. Wendet man sich auf diese, so müssen

1) die Kranken in besondere Häuser, die angesteckten in die Quarantaine, und den gesunden anbefohlen werden, sich in ihren Häusern zu halten; kurz so bald als möglich, muß aller Umgang verhindert oder seltner gemacht werden. Diese Vorschriften sind freilich hart, allein die Leute unterwerfen sich denselben ohne gar zu viel Umstände, weil sie versichert sind, die Natur der Krankheit erfordere sie. Und überhaupt lassen sie sich von einem Einsichtsvollern leicht bedeuten, wenn sie nur sehen, daß man's ihnen vernünftig sagt und nicht eigensinnig aufdringt.

2) Es wird etwas schwer halten, die Pestkranken nach ihren geist- und leiblichen Bedürfnissen zu versorgen; allein es werden sich immer großmüthige und herzhaftere Menschen finden, die zum Dienst für ihre Brüder sich aufzuopfern, Menschenliebe antreibt; es wird nie an gemeinen und feilen Leuten fehlen, die aus Vogierde zum verächtlichen Gewinn jede Gefahr übernehmen. Sonst lehrt auch Erfahrung, daß diese Schwierigkeit nicht lange anhält. Die ersten, so von der Pest genesen, nehmen mit Freuden die einträgliche Beschäftigung, die man ihnen anbietet, an; weil sie glauben, sie würden nun nicht mehr, oder doch wenigstens so leicht nicht von derselben wieder angesteckt.

3) Vielleicht wird in einer von der Pest angesteckten Stadt anfänglich einiger Mangel an Lebensmitteln

ents



entstehen: doch dieses ist weniger eine Folge der Maaßregeln, die man befolgt hat, als unvermeidliche Wirkung des Schreckens, welchen Pest in der Nachbarschaft verursacht, und der das Landvolk umher abhält, Lebensmittel, wie sonst, hereinzubringen. Allein gute Verordnungen werden diese Furcht bald heben. Man schließe die Stadt nicht mehr ein, bewache die Grenzen nicht mehr, so wird das Volk umher herzhaft durch die genommenen Vorkehrungen gemacht, überzeugt, daß bey diesen Unternehmungen nicht die geringste Gefahr sey, daß es seine Waaren hier viel theurer als auf andern Märkten loß werde, haufenweise herzukommen Lebensmittel zu verkaufen.

Hey Befolgung des Systems der Ansteckung (contagion) hat man keine, oder nur unbedeutende Unbequemlichkeiten zu befürchten, selbst wenn auch dieselbe nur eine Chimäre sey. Ist sie hingegen aber wirklich, so kann man von diesem Verfahren unbeschreibliche Vortheile erwarten. Auf einmal kann man zuverlässig dadurch den Fortgang der Pest hemmen. Bedient man sich dieses Mittels zur rechten Zeit, so kann man sie, wie vormals zu Montpellier in einem Hause, oder in einem besondern Theile der Stadt, wie 1721 zu Terascon, einschließen. Erkennt man sie später, so kann man noch verhindern, daß sie sich nicht weiter, außer dem Ort wo sie angefangen, verbreite; ja wenns endlich schon sehr weit gekommen, sie in ein oder zwey Ländern einsperren, wenn man die Lage der Flüsse und Wege geschickt dabey nützt. So haben wir der weisen Regierung, der Wachsamkeit der Befehlshaber in den angesteckten Provinzen, die Erhaltung des Königreichs zu verdanken. Ein solches unverwerfliches Beyspiel muß alle Große auf immer von den wahren Mitteln, ihre Staaten für der Pest zu schützen, oder wenigstens, wenn sie sich  
schon



schon eingeschlichen, ihren Fortgang zu hemmen, belehren.

Diese Bemerkungen bieten sich dar, wenn man beyde Wege, die man in Rücksicht des Contagiums einschlagen kann aufrichtig untersucht und aus beyden verschiedenen Gesichtspunkten, unter denen sie in die Augen fallen, betrachtet. Durch diese Parallele wird es einleuchtend, daß man durch Benpflichtung des Systems der Nicht-Ansteckung — selbst vorausgesetzt, Ansteckung sey falsch — entweder gar nichts oder außerordentlich wenig gewinnt, hingegen wenn sie wirklich ist, alles verliert; daß man im Gegentheil bey der entgegen gesetzten Meynung, nichts zu wagen habe, wenn man sich auch irre, und wenn man glücklicher Weise richtig geurtheilt, unendliche Vortheile daraus zu ziehen habe. Dieser Wink ist für einen vernünftigen Mann schon hinreichend, die Wahl einer Parthey zu bestimmen. Bey einer außerordentlich wichtigen Sache befehlt Klugheit der sichersten Parthey — und sollte sie gleich weniger für sich haben — benzupflichten; um wie viel mehr haben wir Grund dazu, wenn die sicherste zugleich — wie hier der Fall — die wahrscheinlichste, oder besser zu sagen, bewiesen ist.

Die Schwierigkeiten, welche man gegen die Meynung des Contagiums äußert, werden beantwortet.

Weder der Meynung, die sie bestreiten, noch dererjenigen, die dieselbe behaupten, verschonen die Gegner des Contagiums; beyde belegen sie mit den häßlichsten Ausdrücken. Da ist's gleich eine falsche, dumme, eingebildete Meynung, ganz der gesunden Vernunft zuwieder, eine Frucht der Furcht und des Vorurtheils. Die sie behaupten, sind leichtgläubige Leute, die die Pest nie selbst gesehen,  
nur



nur auf falsche Erzählungen bauen; oder haben sie sie gesehen, so sind Ignoranten, deren Zeugniß keinen Glauben verdient; oder es sind Feige, die Furcht betäubt und geblendet; oder endlich niedrige Menschen, die aus nichts würdigen Gründen, und besonders ihren Lohn zu vergrößern, über diesen Punkt zu Lügnern werden.

Ein wenig mehr Nachsicht für diese Meynung und für ihre Anhänger, deucht uns, würde den Gründen, die sie beybringen müssen, nichts von ihrem Gewicht benehmen. Selbst dem Vorurtheil, wenn es allgemein ist, ist man Achtung schuldig; und die Gegner des Contagiums würden sehr wohl gethan haben, wenn sie sich in diesen Punkt so betragen hätten, wie Copernikus und Harvei einst in ähnlichen Umständen. Nichts destoweniger würde man ihre Ausdrücke gern aus Achtung gegen ihre Einsichten verzeihen, auch nicht die Mäßigung eines Coperniks und Harvei's von ihnen fordern, wenn sie diesen sonst nur in der Gründlichkeit der Beweise nachfolgten. Man weiß, was diese Schriftsteller zum Beweis der Bewegung der Erde und des Kreislaufs des Blutes beygebracht haben, ist entscheidend, und hat auch seit langer Zeit für entgegen gesetzten Vorurtheil den Vorzug behalten.

Auf die Beweise von Seiten der Gegner des Contagiums könnte man sich mit Recht eben so verlassen, und die Zuversicht, mit der sie sich gegen die gemeine Meynung aufgelehnt haben, schien dieses auch anzuzeigen; bey genauerer Untersuchung aller ihrer Schriften findet man aber gegen das Contagium nur einen einzigen Grund, oder besser eine einzige Schwierigkeit, welche ihre Selbsterhaltung an die Hand gab. Wir sind, sagen sie, zu Marseille gewesen, haben viel Pestfranke gesehen und berührt, und doch die Pest nicht bekommen; Pest ist folglich nicht ansteckend. Dieses ist nun das unwiederlegliche Argument, der Achill, der nach ihrer Meynung, die alle



gemeine Bekehrung bewirken soll! Zu einem so großen Unternehmen, ist hier verzweifelt wenig Unterstützung; doch für uns desto geringere Arbeit. Wiederlegung dieses einzigen Einwurfs ist Antwort auf alles, und mit der Bekehrung stockt es. Wir haben daher Muße genug diesen einzigen von verschiedenen Seiten zu betrachten, und seine Ungültigkeit darzu thun; beweisen also im ersten folgenden Abschnitt, daß dieser Einwurf gar nicht neu, sondern bey allen, die der Pest Erwenung gethan, gefunden werde, sonst aber nie vor wichtig angesehen sey. Im zweyten zeigen wir, daß er, wenn er gleich so unerklärbar ist, wie man ihn ausgiebt, nichts gegen die Beweise fürs Contagium vermag. Im dritten, daß dieses auch bey vielen Krankheiten, die ungezweifelt ansteckend sind, der Fall sey, und also nichts gegen das Contagium der Pest daraus folge. Im vierten soll dargethan werden, daß dieser Einwurf bey dem System der Nicht-Ansteckung eben sowohl wie bey dem des Contagiums, statt finde, und daß die, die ihn uns jetzt machen, selbst verbunden sind, ihn zu erklären. Endlich wollen wirs auf uns nehmen, diesen Knoten aufzulösen, und beweisen, daß er dem Ansteckungs-System gar nicht entgegen sey. Führen wir alles das aus, was wir gedenken, so können wir uns schmeicheln den Einwurf gänzlich gehoben und selbst den Vortheil, den man daraus zu ziehen gedachte, vereitelt zu haben.

Der Einwurf gegen das Contagium findet sich  
bey allen, die von der Pest geschrieben,  
fand aber bey niemand Eingang.

Daß bey den tödtlichsten Pesten nicht alle und jede angesteckt werden, gestehen wir ein. Unsere Gegner gründen sich steif und fest auf diese Wahrheit, um die Nichtigkeit des Contagiums daraus zu folgern; führen aber nur ihr Glück, mitten in der Gefahr gesund geblieben zu seyn,  
zum



zum Beweise an. Nun vielleicht hatten sie ihre Ursachen, mit diesem Beyspiel schon zufrieden zu seyn; allein sie hätten noch viele wichtigere beybringen können. Die Todtengräber, zum Beyspiel, die Tag und Nacht gefährlichere Beschäftigungen übernehmen müssen, bleiben oft, so lange die Ansteckung (infection) dauert, vollkommen gesund. Ausbreiter der Pest verfertigen sich selbst Kleider mit Pestgift beladen, um andere anzustecken, und sie selbst bleiben verschont. Manche haben Frauenspersonen gebraucht, die offenbar die Pest hatten, und sind nicht angesteckt worden a). Es ist bekannt, und die letztere Pest hat mehr denn ein Beyspiel geliefert, daß Kinder ohne Nachtheile die Brust ihrer Pestkranken Amme gesogen, b) ja selbst dennoch, wenn sie schon verblichen. Endlich versichert Cardan c), daß die Pest, welche im Jahr 1554 Basel verheerete, während seines Aufenthalts daselbst, nur allein Schweizer angegriffen; Franzosen hingegen und Italiener, die sich dort aufhielten blieben so merklich verschont, daß während der ganzen Seuche kaum einer oder zwey daran starben. Diese Thatsachen scheinen in Rücksicht des Contagiums nicht leicht zu erklären zu seyn; doch hievon ist jetzt nicht die Rede. Hier wollen wir nur bloß zeigen, daß dieses auch den alten Aerzten aufgefallen, sie aber nicht im Glauben an's wirkliche Contagium irre gemacht habe. Dies ist nun für die Folge, die man heut zu tage daraus ziehen will, eben nicht günstig. Ich weiß nicht, ob man sich wohl so wenig Mühe würde gegeben haben, hinter die Wahrheit zu kommen, oder eigentlicher, ob man wohl so hartnäckig auf dem Glauben an's Contagium der Pest würde

M 2

bestan

- a) Lafond, de veneno pestilenti, diss. 1 cap. 21.  
Jordan, de Pestis phaenomen; Tract. 1. cap. 18.
- b) Joann. Schenckius, Observat. medicinal, lib. 6, observat. 149.
- c) De rerum varietate, lib. 8, cap. 40.



bestanden haben, wenn diese schwierige, jedem bekannte Sache ein Beweis fürs Gegentheil war.

Zur Ausführung unsers Beweises sollten wir billig eine große Menge Schriftsteller anführen; allein wir wollen uns, um nicht das Capittel mit zu viel unwichtigen Stellen anzufüllen, kurz fassen. Unser großer Hippocrates behauptet in einem seiner Bücher, die Luft sey Ursache epidemischer oder allgemein herrschender Fieber, und schließt daraus, jeder müsse von ihnen befallen werden, weil ihre Ursache dem einen so nahe liege wie dem andern. Dann macht er sich selbst den Einwurf, es müßten also wohl alle verschiedene Gattungen der Thiere, die dieselbe Luft einhauchen, zu gleicher Zeit diesen Krankheiten unterliegen. Daß dieses aber nicht zu geschehen brauche, beweist er durch Verschiedenheit des Körperbaues und Nahrungsmittel der Thiergattungen. At forte objiciat quispiam, sagt er, cur igitur non omnibus animalibus, sed alicui ipsorum generi eiusmodi (*epidemici*) morbi contingunt: cuius rei causam esse dixerim, quod corpus a corpore, natura a natura & alimentum ab alimento differt a) bemerkt er hier nicht eben das Sonderbare? antwortet er nicht darauf? dieses ist wirklich viel vom Hippocrates, der sich in seinen Schriften nur mit praktischen Grundsätzen und Thatsachen beschäftigt, und sich wenig damit aufhält, Einwürfe zu machen oder zu erörtern.

Galen folgt den nemlichen Grundsätzen. Nach dem Sinn des Hippocrates lehrt er erst, Verderbniß der Luft sey die Ursache pestilentialischer Krankheiten; fügt denn hinzu, diese Ursache wirke nicht bey jeden auf einerley Art, sondern nach der verschiedenen Körperbeschaffenheit verschieden. Huius enim semper meminisse oportet toto hoc sermone, sagt er, quod nulla causa sine

patien-

a) de tillaFbus, cap. 3. Edit. Chart.



patientis corporis dispositione quidquam efficere possit. Alioquin omnes, qui in sole versantur aestivo, in febrem inciderent, & qui plus aequo mouentur, aut vinum bibunt, aut irascuntur, aut moerent: Nec secus omnes aegrotarent circa caniculae ortum, atque omnes in pestilentia perirent, sed ut dictum maxima pars generationis morborum est *Praeparatio corporis* — quod passurum est a).

Um seine Gedanken deutlicher zu machen, vergleicht er einen Menschen, dessen Blut verdorben, voller Unreinigkeiten ist, bey den die Eingeweide verstopft, Ausdünstung nicht gehdrig von statten geht, der unordentlich lebt, mit einem andern von ganz entgegen gesetzter Beschaffenheit, und schließt dann — und nicht ohne Grund — daraus, die Pest müsse den ersten befallen, ohne den zweyten zu treffen, obgleich übrigenß voraus gesetzt, daß beyde ihr gleich bloß gestellt sind.

Dies nemliche findet man auch — nur deutlicher erklärt — bey neuerern Schriftstellern über die Pest. Man lese nur Matthias Unzer b) hierüber: Verum hic obstrepent nobis nonnulli ita argumentantes, schreibt er: Si pestis esset morbus contagiosus, tunc sane omnes eos, qui aegris conuersantur, promiscue corripere. At consequens falsum, quia testatur experientia medicos, chirurgos, verbi ministros, & complures alios impune saepe aegros accedere, omnis generis officia praestare, adeoque manus frequenter admouere. Ergo & antecedens. Respondemus &c. c) Eben so treffend sagt Sennert: Hoc loco illud merito explicandum est, qui fiat, quod nonnulli inprimis Vespillonnes, Chirurghi, atque alii, qui ministeria sua peste infectis destinarunt, sine ullo damno cum innumeris

M 3

fere

a) Lib. de diff. febrium, cap. 6.

b) de Febr. lib. 4. c. 3.

c) De Lue pestifera, lib. 1. cap. 6.



fere peste infectis conuersentur. Sentiunt hac de re alii aliter, &c. &c. a)

So reden fast alle Aerzte die von der Pest geschrieben haben. Man schlage nach beym Rondeletius b), Palmarius c), Joubert d), Forestus e), Heurnius f), Zacutus g), Verdulcis h), Lancisi i), 2c. überall findet man diese Schwierigkeit in ihrer ganzen Größe, durchgehends die nemlichen Grundsätze, sie zu erklären. Alle nehmen, wie Hippocrates und Galen, die besondere Anlage dem Contagium ausgefertigter Personen zum Grunde an, nach welchem die Wirkung des Pestgiftes vermehrt, vermindert, vereitelt oder verschiedentlich abgeändert wird. Dies ist kein leeres Geschwätz, und wir können es schon irgendwo benutzen. Hier ist's genug, bewiesen zu haben, daß bey nahe alle Schriftsteller gewußt, Pest verschone oft viele, die ihr am mehrsten blos gestellt sind, ohne dadurch im Glauben an die Wirklichkeit des Contagiums zu wanken, ohne daß es ihnen nur eingefallen, dieses Factum als einen Beweis, daß das Contagium nur eine Chimäre sey, anzusehen. Dieses sey genug hievon; ich denke nicht, daß man uns fernerhin, einen alten schon so oft gesagten Einwurf, der bis jetzt noch bey keinem einen Eindruck gemacht, als Beweis, noch weniger als einen neuen Beweis, in dieser Sache aufbringen werde.

Gez

- a) De febribus, lib. 4. cap. 3.
- b) De curandis febribus, lib. 1. cap. de febre pestilenti.
- c) De Febre pestilenti. cap. 7.
- d) Lib. de peste, cap. 9.
- e) Lib. 6. de Febribus, Observ. II.
- f) Lib. de Febribus, cap. 19.
- g) De Med. Princ. Hist. lib. 2. cap. 49.
- h) Lib. 10 de Peste, cap. 2.
- i) De Bouilla peste. p. 3. cap. 2. 3.



Gesetzt auch, dieser Einwurf sey gar nicht zu heben, so schwächt er doch die Beweise fürs Contagium im geringsten nicht.

Die Gegner des Contagiums verlangen gerade zu, man soll ihnen nach unserm System erklären, warum sie von der Pest frey geblieben, durch welches Wunderwerk die immerwährende Thätigkeit der Pestatomen, doch an ihnen bey aller Blossstellung, ihre Wirkung nicht habe äußern können. Dieses ist der Preis, um welchen sie ihre Meynung wohl ändern würden! Vor der Hand aber glauben sie Recht zu haben, alles, was man von pestilentialischen Ausdünstungen (emanations) angiebt, für leeres Geschwätz und das Contagium für eine Chimäre zu halten.

Ob es Aerzten gezieme eine solche Sprache zu führen, und so härtnäckig auf einen solchem Einwurf zu bestehen, weiß ich nicht; daß man aber durchaus sich selbst kennen müsse, wenn man andern Unwissenheit aufbürden will, ist ausgemacht. Kennen denn die Herren die kleinsten Triebfedern, deren Zusammensetzung den Körper ausmacht? etwa auch die verborgensten Bewegungen, die darin vorgehen? Sollten wir etwa glauben, ihnen zeige sich die Natur so ganz nackt und bar, ohne alle Hülle? So viel Stolz würde Einsichtsvollen und erleuchteten Männern wenig Ehre bringen.

Es ist immer besser wir bekennen bey vielen Dingen unsre Unwissenheit; denn wozu hilft's sie verbergen zu wollen, das Publikum weiß es ja doch wohl! Vielleicht läßt dieses uns mehr Gerechtigkeit wiederfahren, wenn wir nur billiger gegen uns selbst sind, und etwas mehr Aufrichtigkeit auf unsre Seite erwirbt uns vielleicht einen größern Theil seines Zutrauens.

Wir wollens also nur gestehen, daß unsre Kenntnisse sehr begrenzt, und die Wege der Natur unabsehbar sind;



daß uns täglich Wunderdinge auffallen, deren Ursache wir nicht auffinden können; mit einem Wort, daß es zu viel gewagt sey, das Vermögen der Natur nach unsern Begriffen zu bestimmen, und ihren Kräften die nemlichen Schranken ziehen zu wollen, die unsre Einsichten begrenzen.

Beyspiele giebt es hier zum Beweise in solcher Menge, daß man gar nicht weiß welche man zuerst nehmen soll. Wer kennt, zum Exempel, Natur und Beschaffenheit des Bluts, die Art seiner Bereitung in unsern Adern? Wie entsteht bey der Zeugung der Embryo? Woher Aehnlichkeit des Vaters und der Kinder? Wie pflanzen sich Erbkrankheiten von jenem auf diese fort? Weiß man etwa die Ursache der Wasserscheue, wie etliche Tropfen vom Speichel eines tollen Hundes in einer Wunde angebracht, so entsetzlichen Abscheu für Wasser verursachen können, daß die Kranken schon bey bloßem darreichen des Trinkens zittern und in Zuckungen verfallen? Warum verursacht Tarantelgift bey dem gestochenen einen so großen Abscheu gegen schwarze Farbe, und ein Vergnügen an der Rothen? und woher entsteht auf einmal die außerordentliche Behendigkeit dieser Kranken, wenn man ihnen eine besondere Urie vorspielt, da sie doch sonst immer schläfrig sind? Man erkläre doch weiter, wie das Gift der Hundswuth, der Tarantel, der Venusseuche sich so lange ganz unwirksam in Körper aufhalten kann, wie es endlich thätig gemacht werde! Was ist endlich der Grund des geheimen, aber unbezwinglichen Widerwillens, welchen einige Persohnen gegen besondere Speisen, als Käse, Al, 2c. oder gegen besondere Thiere, als Katzen 2c. haben, daß sie bey dem Befühlen, bey dem Anblick, ja so gar wenn man nur davon spricht, in Ohnmacht fallen? Ich denke nicht, daß es zuviel behauptet sey, wenn ich sage, man werde gewiß keine einzige von diesen Thatsachen erklären. Nun vielleicht kann man's mit der Zeit besser! Vom Nachforschen unserer Nachkommen muß



muß man schon etwas erwarten, nur ihr Bestreben nicht muthlos machen. Wenigstens aber bleibt bis jetzt dies Unternehmen ganz fruchtlos. Indessen bleiben alle diese Facta doch immer gewiß und unbezweifelt; folglich muß jeder eingestehen, daß bloße Unerklärbarkeit einer Thatsache, nie, sie ganz zu verwerfen, einen gültigen Beweis abgebe, wenn nur sonst ihre Richtigkeit ausgemacht ist.

Dieses ausgemacht, so ist nicht zu leugnen, daß die Pest wirklich mittheilend seyn könne, wie wir behaupten; ob wir uns gleich nicht damit befangen, zu erklären, warum sie es nicht für jeden sey. Diese Folgerung ist in Rücksicht der Pest ganz besonders richtig, und da sie nach dem Geständniß aller eine verborgene, unbegreifliche, oder nach dem Ausdruck des Hippocrates a) — wie einige seiner Ausleger b) wollen — eine wahrhaftig übernatürliche (divine) Krankheit ist, so verdienen diejenigen, die es zu erklären sich bemühen, immer einige Nachsicht, und man fordere in einer so dunklen Sache von ihren Einsichten nicht zu viel. Wäre also dieser vorgebrachte, und mit so viel Kunst herausgestrichene Einwurf auch wirklich so unauflöslich, wie man sagt, so würde er unsre fürs Contagium beygebrachte wahren Gründe doch gar nicht schwächen; denn wir können immer in diesem Punkt unwissend seyn, aber weder Vernunft noch Billigkeit wird uns deshalb auf der andern Seite richtige Einsichten absprechen.

Der nemliche Vorwurf trifft auch viele andere eben so zuverlässig ansteckende (contagieuses) Krankheiten, wie die Pest.

Daß es in der That Krankheiten giebt, die vermittelst eines besondern Gifts oder Ferments sich von einem

M 5

zum

a) Lib. Prognosticorum.

b) Gorraeus, Defin. med. in verbo *Ἐπειρ*

Fernelius, de Abditis rerum causis, lib. 2. cap. 10.



zum andern fortpflanzen, kann gar nicht gezeuget werden; wenigstens gesteht man es von Wasserscheu, Venusseuche, Krätze und Blattern ein. Der Speichel eines tollen Hundes theilt erstere mit; durch etliche Tropfen Eiter eines Blatterkranken, eingeimpft einem gesunden, bringt man die nemliche Krankheit hervor; durch die scharfe, eitrige Lymphe, die aus den Krätzblättern schwitzet, zieht man sich Krätze zu; und nun endlich von der venerischen Seuche ist die Mittheilung nur zu bekannt. Aber auch selbst in diesen Krankheiten bringt das Gift, unter nemlichen Umständen, in der nemlichen Quantität angebracht, nicht immer dieselbe, oft gar keine Wirkung hervor. Dies wollen wir nun von jeder besonders beweisen.

I. Zur Entstehung der Wasserscheu wird gewöhnlich erfordert, daß der Speichel eines tollen Hundes vermittelst eines Bisses ins Blut gebracht werde; inzwischen hat doch bisweilen schon das bloße Aufwischen desselben auf die Haut, selbst der bloße Hauch eines solchen Hundes dieses Uebel verursacht. Ist das Gift nun einen Körper mitgetheilt, so entwickelt sichs am 4osten oder 5osten Tage, aber doch auch nicht immer; bisweilen zeigt es seine Wirkung schon am achtzehnten oder zwanzigsten, und bey manchen hingegen erst viele Monate oder Jahre nachher. Oft verursacht es endlich, auch wenn gleich in Menge und durch eine große Wunde beygebracht, nicht die geringste Folgen. So erzehlt *Valleriola* a) daß ein junger Mensch, aus dem Hause der *Porcolets D'Arles*, von einem tollen Hunde gebissen worden, die Wunde im Anfange ganz vernachlässiget habe und doch niemals in Wasserscheu verfallen sey. Ein ähnliches Beyspiel findet man bey *Amatus Lusitanus*.

a) *Observation. & enarrat. medicinalium lib. 3. Observat. 3.*



nus a) Man könnte noch die Menge auffinden; allein hier nur noch eins, das sehr einleuchtend ist! 1718 verwundete ein wüthender Wolf in Maine, einer Landschaft in Unter-Languedoc, auf eine fürchterliche Art zwey und zwanzig Menschen. Nur fünf davon starben an Wasserscheu, die übrigen, ob gleich manche arg gebissen worden, empfanden nicht das geringste b).

II. Das Eiter zur Einimpfung der Blattern wirkt nach der verschiedenen Beschaffenheit des Körpers verschieden; bey dem einen geschwind, langsamer bey andern; bey einigen verursacht es Fieber, bey andern nicht, bey einigen viel, bey andern sehr wenig Blattern. Ja, in der nemlichen Menge, auf die nemliche Art, wie bey andern, beygebracht, äußert es bey manchen nicht einmal die geringste Wirkung. Daß diese Facta wahr sind, beweist das übereinstimmende Zeugniß Jacob Pylarius und Emanuel Timonio's, die über diesen Gegenstand geschrieben, und nichts angegeben, wovon nicht mehrmalige Erfahrung sie überführt hatte.

III. Einigen verursacht die bloße Berührung eines Krätzigen, oder nur einer Sache, welche dieser schon berührt hat, die Krätze; Manche hingegen schlafen auf Bettüchern, worin der Kranke gelegen; ja so gar nicht ein, sondern mehreremale mit ihm in einem Bette und werden doch nicht im geringsten angesteckt.

III. Gewiß ist endlich noch, daß das venerische Gift sich bald langsamer, bald schneller entwickle, verschieden wirke, bald mehr, bald weniger schlimme Zufälle erzeuge, je nachdem die Beschaffenheit des Körpers verschieden. Ja, daß manche für dieses Gift

a) Beym Forestus, Schol. ad Observat. 28 des 10. Buches.

b) Dissert. Med. de Hydrophobia, typis edita Montisp. 1719.



Gift gar keine Empfänglichkeit zu haben scheinen, sich oft der Gefahr aussetzen, und selbst da, wo andere leiden müssen, schadlos entinnen.

Alle diese Beobachtungen beweisen klar, daß es Krankheiten giebt, die zuverlässig ansteckend sind, deren Gift — wie wir eben gesehen — nicht immer bey allen, die ihn bloß gestellt sind, gleiche Wirkung äußert, ja bey manchem ganz kraftlos zu seyn scheint. Dieses ist nun gerade der Einwurf, welchen man gegen das Contagium der Pest anführt. Wir haben das unsrige beygebracht, nun werden sich die Gegner auch gefallen lassen auf folgendes Dilemma zu antworten. Dieser Einwurf beweist entweder nichts gegen das Contagium besagter Krankheiten — hier vermag er denn auch nichts gegen das Contagium der Pest, weil dieses gerade der nemliche Fall ist; oder er beweist wirklich gegen dieses letztere — ist dieses, so muß er auch das Contagium derjenigen Krankheiten, wovon vorhin die Rede war, über den Haufen werfen; und dann beweist er offenbar zu viel, weil es ja durch Erfahrung genugsam erwiesene Thatsachen sind.

Ebenderselbe Einwurf kann auch bey dem System der Nicht-Ansteckung gemacht werden.

Pest ist eine allgemein herrschende Krankheit, überfällt mehrere Persohnen auf einmal, und erfordert also auch eine eben so allgemeine Ursache; Vergiftung der Luft, (*infection de l'air*), nemlich, verdorbene Nahrungsmittel oder Mittheilung (*contagion*); mehrere sind nicht bekannt.

Mittheilung halten wir für die einzige Ursache, die in Europa Pest hervorbringen und vervielfältigen kann; berufen uns dabey auf die Grundsätze einer Streitschrift: über den Ursprung epidemischer Krankheiten. Die nun dieses für eine Chimäre halten, sehen sich genöthigt, entweder Vergiftung der Luft, oder verdorbene Nahrungsmittel,



mittel, oder — welche sie auch als eine dritte Ursache, anstatt des Contagiums, aufstellen, und worauf sie sich viel zu gute thun — allgemeine Furcht, als die durchgängige Ursache der Pest anzunehmen. Ueber die Wahl können sie oft nicht eins werden, und im Grunde wird's ihnen schwer, sich für eine zu erklären, weil sich bey jeder unüberwindliche Schwierigkeiten finden.

Behaupten sie, zum Beyspiel, die letztere Pest sey durch Vergiftung der Luft, oder verdorbene Nahrungsmittel entstanden, so bezeugen alle Aerzte und Einwohner von Provence und Gebaudan einmüthig, daß weder eine unordentliche Veränderung in der Bitterung und Luft vorgegangen, noch auch die Nahrungsmittel fehlerhaft oder ein Mangel daran gewesen; kurz, sowohl das Jahr 1720, als das vorhergehende, waren gesund, fruchtbar und reich.

Soll sie etwa vom Schrecken oder Furcht, die sich überall verbreiteten, entstanden seyn? Aber:

Erstlich, fürchtete man sich bey der Ueberfahrt von Cha-  
taud's Schiffe nicht, und doch herrschte die Pest schon unter dem Schiffsvolke. In den Krankenhause zu Mar-  
seille, wo die Waaren vom Schiff hingebracht, war man unbesorgt, und doch raffte die Pest von den Packträ-  
gern, die die Güter reinigen sollten, einen nach dem andern hin. Bis auf den ersten August 1720 wußte man in Marseille von keiner Furcht, und doch waren in der Straße L'Escale schon viele hingestorben; auch noch nicht um Ostern 1721 zu Canourgue und Correjeac, ob gleich schon im November vorigen Jahrs die Pest daselbst angefangen. Kinder an der Mutter Brust fürchten sich doch gewiß wohl nicht, und doch wurden sie in Provence und Gebaudan eben so-  
wohl, wie andere, hingerafft. Dann fragt sich auch  
Zwey:



— Zweitens, ob Furcht wohl wirklich im Stande sey, Pest hervor zu bringen? Es ist wahr, sie kann im Körper ausserordentlich schnelle und große Veränderungen bewirken; tödtet oft plößlich; macht in einer Nacht schwarze Haare grau, wovon uns die Geschichte von Frankreich a) am Ludewig Sforce, unrechtmäßigen Besitzer des Herzogthums Mayland, der unter Ludewig XII. gefangen saß, ein merkwürdiges Beyspiel liefert. Und so findet man bey medicinischen Schriftstellern b) mehr ähnliche Beyspiele. Aber noch nie hat man von Furcht Bubonen und Carbunkel entstehen gesehen.

— Drittens, wie sollen denn wohl die oben von der Ausdünstung angeführte Erfahrungen nach dieser Hypothese erklärt werden? Nun vielleicht läßt Furcht in der Galle des an der Pest verstorbenen ihre Spuren zurück; man kann ja Hunde mit eben der Krankheit anstecken, wenn man ihnen dieselbe in die Adern sprüzt!

Doch wozu soll ich das System der Nicht-Ansteckung lange widerlegen! die Vertheidiger desselben mögen sich nur selbst die Zeit nehmen, es mit mehr Muse durchzudenken, genauer und deutlicher auseinander zu setzen! Hier ist schon genug, wenn wir beweisen, daß selbst diesem System — man mag auch zur Ursache der Pest annehmen, was man will — immer der nemliche Einwurf, welchen man dem Contagium gemacht, entgegen stehe.

Um dieses deutlich zu zeigen, wollen wir also annehmen, die letztere Pest sey von Vergiftung der Luft oder verdorbenen Nahrungsmitteln entstanden. Haben denn unsre Gegner nicht eben so gut wie andere diese vergiftete Luft einhauchen, von diesen verdorbenen Nahrungsmitteln leben

a) Mezeray, abregé Chronol. ad annum 1500.

b) Lemnius, de Complex. lib. 2. cap. 2.  
Hadrian. Junius Comment. de Coma cap. 10.  
Scaliger in Cardanum, exercitatione 312.



leben müssen? So viele tausend Menschen, zu Marseille sowohl, als an andern angesteckten Orten, befanden sich in dem nemlichen Falle, und doch blieben sie von der Pest frey. Man erkläre doch — wenn dieses wahr — die verborgene Ursache dieser, bey verschiedenen Subjecten so verschiedenen Wirkung, da doch alle ihr gleich bloß stehen! Warum schoneten diese beyde Ursachen so manche, und raften doch zu eben der Zeit, unter den nemlichen Umständen, so viele andere hin?

Vielleicht denkt man sich besser zu helfen, wenn man Furcht als die einzige allgemeine Ursache der letztern Pest annehme. Nun gut! so könnten unsre Gegner freylich sagen, sie wären zwar verschont geblieben, aber Furcht, die sich anderer ganz bemächtigt, habe ihre Seele auch nicht gekannt, und ihr Muth — oder besser Stoicismus — habe sie immer für Ansteckung gesichert.

Allein gab's denn nicht auch in Marseille und andern angesteckten Orten, genug furchtsame Weiber, feige Memmen, die ihre Angst nicht einmal zu verbergen wußten, und dennoch von der Pest frey blieben? Ich könnte wenigstens eine große Zahl anführen. Wie konnten nun diese Feige der traurigen Wirkung der Furcht, unter der sie fast erlagen, ausweichen? So manchen Feigherzigen schonete sie, und am Tode so vieler unerschrockenen Geistlichen soll sie schuld seyn? Die freywillig, bloß aus christlicher Liebe die angesteckten Häuser aufsuchten und nichts weniger, als den Tod, fürchteten; ja vielmehr als Belohnung ihres Eifers und Arbeit ansahen. Die Vertheidiger mögen erklären, wie dies zugeht.

Bergebens schmeichelt man sich also, bey dem System der Nicht-Ansteckung diesem Einwurfe auszuweichen; und bey jeder angenommenen allgemeinen Ursache der Pest bleibt der Beweis nothwendig, woher diese nicht auf alle, die ihr gleich bloß gestellt, auch gleich wirke?

Zwey-



Zweyerley bleibt nun also für die Gegner des Contagiums nur übrig. Entweder, ohne auf unsern ihnen hier gemachten Einwurf zu antworten, steif und fest bey ihrer Meynung zu bleiben — und dann werden sie sichs auch gefallen lassen, wenn wir, ohne uns um ihren Einwurf zu kümmern, ein gleiches thun; — oder diese Schwierigkeit auf eine Art, wie es ihnen am vortheilhaftesten scheint, aufzulösen. Sie mögen sie nun erklären, wie sie wollen! schon zum voraus versprechen wir ihre Erklärung anzunehmen, ja selbst — überzeugt, daß sie, da sie sich von ihnen herschreibt, sehr gründlich sey — ohne die geringste Einwendung zu machen. Wir schmeicheln uns auf allen Fall, sie werden diese Antwort, zu welcher sie selbst Gelegenheit gegeben, nicht übel aufnehmen.

Astruc's vielen kühnen Beweisen können wir auch noch dasjenige beyfügen, was Mead in seiner Abhandlung über Ursprung, Ursachen, Mittheilung und Curart der Pest den Vertheidigern der Nicht-Ansteckung einwirft. In der Vorrede — die beynabe so stark wie das eigentliche ganze Werk, welches an sich sehr kurz ist; besonders bemerkt man dieses beym letzten Artikel: Behandlung der Pest — eifert er gegen diejenigen, die bey der Pest das Ansteckende verkannt haben, und ihre Beweise scheinen ihm wenig zu bedeuten. Er kann sich nicht genug wundern, wie täglich für Augen liegende Beispiele, ihnen den Irrthum nicht benehmen können. Ein Mann wurde von der Pest befallen, da er eine Frau, der sich niemand nähern wollte, beerdigte; aber die Aerzte von Montpellier wollen dies bloß dem Gram, Kummer und Angst zugeschrieben wissen. Ein Frauenzimmer bekam die Pest; ja aber nicht etwa durch Ansteckung, sondern vielmehr, weil sie bey einer Magd einen Bubo erblickt hatte. Den Grund hievon mag man errathen; Mead gestehts, daß er ihn nicht finde. Schrecken und Furcht können unmöglich hier Ursache seyn, wie



wie viele würden nicht sonst bey Schlachten von der Pest befallen werden!

Auch denen kann Mead nicht beypflichten, die die Pest zu Marseille verdorbenen Nahrungsmitteln zugeschrieben. Sie hangen an leeren Muthmaßungen, sagt er, die sie durch irgend eine Erfahrung zu erhärten, sich vergebens schmeicheln; sie haben es zwar oft versucht, allein selbst dadurch die Blöße ihrer Meynungen nur noch mehr aufgedeckt.

Nach Diedier's Erfahrung bekamen Hunde die Pest, da man ihnen Galle eines an der Pest verstorbenen in die Adern sprühte. Daraus hat man nun geschlossen, verdorbene Nahrungsmittel vergifteten die Galle, und diese verbreitete denn den Saamen der Pest im ganzen Körper. Nach Couster's Erfahrung verursachte Blut das nemliche, hingegen erregte Galle eines an Pest verstorbenen, die man Hunden zu fressen gab, zu gleicher Zeit nicht den geringsten Pestzufall. Ohne Grund — fügt Mead noch bey — behaupteten also die französischen Aerzte, die Quarantaine sey ohne Nutzen.

Im Verfolg seines Werks entwickelt er nun die Gründe fürs Contagium, und behauptet, daß das Ferment der Pest sich in Africa bilde, von daher aber nach andern Ländern überbracht werde. Dies war auch schon der Gedanke des Plinius. Um dieser Meynung ein Gewicht zu geben, sucht er den Fußtapfen der verschiedenen Pesten, die den Erdboden entvölkert haben, nach zu spühren. Die Atheniensische kam nach Thucidides Erzählung aus Aethiopien, ging erst nach Egypten, dann Persien, endlich nach Griechenland über, die unter Kaiser Justinian Constantinopel verheerete, kam nach Procop's und Evager's Zeugniß aus Aethiopien. Im Jahr 1346 durchstrich die Pest Egypten, Griechenland, Syrien und Ostindien. 1347 wurde sie aus der Levante nach

M

S



Sicilien, Pisa und Genua gebracht; im folgenden Jahr verbreitete sie sich in Savoyen, Provence, dem Delphinat, Catalonien und Castilien. 1349 ging sie nach England, Schottland, Irland, und Flansdern über. 1350 durchstrich sie Deutschland, Ungarn und Dänneemark. Mead glaubt, daß diese allgemeine Pest in Africa entstanden sey; und dieses scheint ihm dadurch Wahrheit zu erhalten, daß Europa immer mehr oder weniger ihrer Wuth bloß gestellt gewesen, je nachdem es minder oder mehr Verkehr mit den Morgenländern gehabt. In Pelopanes sey die Pest seltner gewesen, da es noch unter Venedig stand; als seitdem es in türkische Botmäßigkeit gekommen.

Ist aber Pest nun wirklich fremden Ursprungs, so bleibt nur ein Weg, in andre Länder überzugehen, für sie übrig; Mittheilung nemlich. Dieses Contagium nun zu beweisen bringt Mead viele Thatsachen und Gründe bey; allein manche davon gründen sich nur auf bloßes ungewisses Gerücht, oder auf Zeugnisse einiger Geschichtschreiber, deren Ansehen bey Aerzten noch nicht wichtig genug ist. Die wichtigsten seiner Thatsachen stehen Seite 58. Zu Cambridge, sagt er, verbreitete sich die Pest überall, nur nicht in die Collegia. Da sie 1656 Rom verheerete, verschonte sie die Klöster beyderley Geschlechts, aber zu Neapel, wo man weniger sorgfältig war, nicht. Auch die Gefängnisse wurden zu Rom von ihr nicht besucht. Diese Thatsachen werden durch ähnliche erhärtet. In der Türkei, zum Beyspiel, bleiben Fremde durchgehends von der Pest frey, wenn sie nur allen Umgang mit den Türken meiden. Die 1720 sich während der Pest in Provence sich einschlossen entwischten ihr; so schützten sich zu Toulon im Arsenal 800 Menschen, durch Vermeidung alles äußern Verkehrs, für der Seuche. Häuser, die von den übrigen Einwohnern nicht besucht wurden, blieben frey,



frey, indes Städte und Dörfer verheeret wurden. Zum fernern Beweise, daß Einschließen bey der Pest keine unnütze Vorsicht sey, mögen folgende Belege dienen:

Wir Henry = Francois Xavier de Bessune de Castelmoron — Bischof von Marseille — erhärten und bezeugen allen, denen es zu wissen nöthig, daß während der Pestverheerung zu Marseille 1720 und 1721, die Seuche alle Klöster, welche allen Verkehr mit den äußern aufgehoben, alle Sorgfalt, sich zu schützen, angewandt haben, gänzlich verschont habe; daß man ferner 1722 von der Ansteckung nichts mehr zu fürchten gehabt, nachdem man alle Kranke, so lange nur noch einer zu finden war, in die Charité eingeschlossen hatte. Gegeben auf unsern Bischöflichen Schlosse. Den 15ten Dec. 1742.

Henry. Bischof von Marseille

durch Boyer. Pater — Secretair.

Wir unterschriebene Priorinn — des Dominikaner Nonnenklosters zu Marseille, bescheinigen, daß unser besagtes Kloster glücklich von der Pest, die 1720 die Stadt verheerete, frey geblieben. Diese Ausnahme müssen wir nächst der Hülfe und Beystand unsers Heylandes, und der Fürbitte unsers heiligen Vaters Dominic, der angewandten Sorgfalt zuschreiben, allen Verkehr mit den Einwohnern der Stadt zu vermeiden, und der Vorsicht, nichts was fähig sey die Mittheilung zu bewirken, anzunehmen, es sey denn zuvor in Eßig getaucht, oder lange genug der Luft bloß gestellt worden. Zur Steuer der Wahrheit haben

N 2

wir



wir diesen Schein unterzeichnet. Zu Marseille in unserm Kloster. Den 22ten Septemb. 1742.

Schwester Suez, Priorinn der Dominik. Nonnen.  
 . . . Bouignan, Unterpriorinn.  
 . . . Marie de Cipieres. Depositaire.  
 . . . Marie de Saint Dominique Pellis-  
 fier. Depositaire.  
 . . . Marie de Seraphins Caesteau.  
 Vicaire.

Wir Priorinn im Kloster du Bon Pasteur bescheinigen, daß durch die Barmherzigkeit Gottes besagtes Kloster gar nicht von der Pest betroffen worden, da dieselbe in der Stadt doch fürchterlich gewüthet hat. Geschehen in unserm Kloster du Bon Pasteur den 10 Novemb. 1742.

Schwester Du Bon Ange Gasquet. Priorinn.

Ich mit Aufscherinn in unserm Kloster der heil. Ursule zu Toulon bescheinige, daß, da die Stadt von der Pest angegriffen wurde, unser Kloster ganz frey geblieben; daß keine einzige von den Nonnen, die beherzt genug waren darinn zu bleiben, durch den Schutz unsers Heylandes und durch unsre Sorgfalt und beobachtete Vorsicht uns dagegen zu sichern, von der Pest befallen sey. Zur Wahrheit dieses unterzeichne ich

Schwester de Saint Alexis Gerin

Toulon den 2ten Dec.  
 1742.

Ich Endes unterschriebener, Doctor der Arzney G. von der Facultät zu Montpellier, Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Marseille, und Hospitalarzt, bezeuge jedem,



jedem, den daran gelegen, daß das Schiffsvolk der aus der Levante, von den Küsten der Barbarey, und andern wegen Pest verdächtigen Dertern hergekommenen Schiffe, nachdem der wöchentliche Intendant sich von ihnen gehörig unterrichtet, durch den Sanitätsrath unter wachsame Sorgfalt in die Quarantaine geschickt worden, daß ferner alle Güter dieser Schiffe, die nur fähig sind, das Gift an sich zu halten, zur Reinigung ausgepackt — das heißt, eine vom besagten Rath bestimmte Zeit hindurch der äußern Luft bloß gestellt worden; bald länger, bald kürzer, je nachdem die Gesundheitsumstände an den Dertern, wo die Schiffe abgesehelt, beschaffen gewesen. Auch bescheinige ich, daß wenn etwa bey der Ueberfahrt oder während der Quarantaine einer krank geworden, er von mir gleich besucht, und seine Quarantaine, nach Beschaffenheit der Krankheit, die in meinem Bericht gleich angemerkt wurde, verlängert oder verkürzt sey. Ferner, daß, wenn einer starb und in meiner Gegenwart von Schiffschirurgus geöffnet und von der Ursache seines Todes Bericht abgestattet worden, die Quarantaine für die andern von neuem anfang; daß die Kranken immer bey Seite gebracht sind; daß das Volk der verschiedenen Schiffe, welches entweder zu Pro-megues oder in Krankenhäusern die Quarantaine hielt, nicht mit einander umgehen durfte, sondern beyderseits bewacht wurde; alles, so wie es die im Lazareth eingeführte Policyen erforderte. Eine zwey und zwanzig jährige Erfahrung, besonders nach die vom vorigen Jahr, während dessen Verlauf viele auf eben die Art wie 1720 von der Pest befallene zu uns hereingebracht worden, überzeugt uns, daß man wahrscheinlicher Weise bloß der genauen und sorgfältigen Befolgung obiger Policyen die allgemeine Gesundheit zu Marseille zu verdanken habe. Zu Bezeugung desselben habe ich dieses aufgesetzt und unterschrieben.

Michel. Arzt.

Marseille den 15 Octob. 1742.

N 3

Mara



Jean-Pierre Mousties Ecuyer — Alter und erster Chevin zu Marseille in den Jahren 1720. 21 und 22, bezeuge und bescheinige allen, denen etwas daran gelegen, daß man bey der letztern Pest, die in besagten Jahren diese Stadt überfiel, durchgehends zuverlässig bemerkt habe, daß die Seuche durch wechselseitigen Umgang der Leute, durch den Gebrauch Wollener, Baumwollener und anderer Zeuge, die fähig das Gift zu beherbergen, mitgetheilt worden; da hingegen Erfahrung lehrte, daß ganze Familien, die sich einschlossen und allen Verkehr mit andern vermieden, vornemlich aber Nonnenklöster für dieser Plage, die nur durch Umgang mit Fremden hie und da fortgepflanzt wurde, gesichert waren. Zum Zeugniß desselben habe ich diesen Schein ausgestellt.

Marseille den 24 Sept. 1742.

Mousties. Ritter des heil.  
Michaelordens.

Schreiben des Erzbischofs zu Aix in Provence an Herrn Le Guay, ersten Commis des Grafen von Maurepas.

a) Nichts ist wohl gewisser, als daß sich Pest mittheile! Eben so zuverlässig ist es auch, daß sie in keine Wohnungen, und vornemlich der Geislichen, wo man jeden äußern Verkehr sorgfältig vermieden, eingedrungen ist. In Klöstern ist kein einziger davon befallen. Ich habe mit denen Herren Landprocureurs davon gesprochen, und denke, sie werden gern einen Beglaubigungsschein ausstellen, der gewiß mehr gelten wird, als alle Zeugnisse der Klöster. Ich bin ic. Aix den 1 Octob. 1742.

Erzbischof von Aix.

S. 10.

a) Die Entschuldigung warum Herr Guays Brief nicht eher beantwortet worden, habe ich, wie auch hie und da in den angeführten Belegen die Titel der Unterschriebenen weggelassen. Man verliert nichts dabey. R.



Beantwortung verschiedener Einwürfe gegen die Nicht-  
Ansteckung. a)

Die Vertheidiger des Contagiums haben aus der Ge-  
schichte alle Thatfachen, die ihre Meynung nur begünsti-  
gen können, zusammengesucht. Ihrer Meynung, sah  
man eine schon dreyßig Jahr verloschene Pest sich noch durch  
Hausgeräth und andere Sachen mittheilen, so daß man  
der Furcht auch nicht den geringsten Antheil beymessen  
könne. Zu Milano zog ein Küster hinter einer alten Kiste  
in der Sacristey einen Strick hervor, den man viele Jahre  
vorher zum Hinschleifen der Pestleichname zur Grube ge-  
braucht hatte; der Unglückliche wurde sogleich von der Pest  
befallen, und verursachte nachher ein Contagium, das  
50000 Menschen hinraffe: und doch war dasjenige, wo-  
bey man sich des unglücklichen Stricks bedient hatte, schon  
seit fünf und zwanzig Jahren erloschen. In einer Stadt  
in Italien stürzte eine von der Pest angesteckte Kabe aus  
der Luft an einem öffentlichen Orte tod hernieder; die Kin-  
der sammelten die Federn zum Spiel und brachten sie nach  
Hause, und auf diese Art verbreitete sich die Krankheit in  
der ganzen Stadt. Aus einem Hause, worin die Pest  
herrschte, verlief sich eine Kabe in ein Nonnenkloster, legte  
sich unter das Bette einer Nonne, und verursachte dadurch  
im ganzen Kloster eine so schreckliche Seuche, daß auch  
nicht eine Person mit dem Leben davon kam. Einem Ca-  
narienvogel hatte man den Käfig offen gelassen; er flog in  
eine Kammer worin ein Pestkranker lag, erwischte darauf  
ein offenes Fenster im Nachbarhause, und eine Stunde  
nachher wurde er gefangen. Alle Personen im Hause,

N 4

von

a) Diese Beantwortung war vom verstorbenen Chirac mit Anmer-  
kungen begleitet; ich fand sie nachher in Andri's Papieren über  
die Pest.

*Handwritten note:*  
König Augustin Lütkefischer im Pestzeit  
Entwurf/ausg. Hunker in Enst aut in 1772